

Zulassungsarbeit
Alt-katholisches Seminar
Sommersemester 2008 - Wintersemester 2010

Gerechte Sprache in der Liturgie

vorgelegt von
Brigitte Glaab

Wiesen, 08. März 2010

Gerechte Sprache in der Liturgie

Inhaltsverzeichnis

- 1 Einleitung
 - 1.1 Meine Motivation
 - 1.2 Frauen in der Liturgie oder Frauenliturgien?

- 2 Liturgie und Sprache (oder Gerechte Sprache in der Liturgie)
 - 2.1 Liturgie als Feier des Lebens und des Glaubens
 - 2.2 Die Wirksamkeit von Sprache

- 3 Inklusive Sprache
 - 3.1 „Ansprache“ von Frauen
 - 3.2 Gottesrede – Gottesbilder
 - 3.2.1 Weibliche oder neutrale Gottesbilder in der Bibel
 - 3.2.2 Gottesrede und Gottesbilder in der Mystik
 - 3.2.3 Apophatik – die Unaussprechlichkeit Gottes
 - 3.3 Kriterien für Frauen-gerechtes Beten
 - 3.4 Frühchristliche Bekenntnisformeln und die inklusive Sprache
 - 3.5 Folgerungen für die Praxis

- 4 Trauerrituale des katholischen Bistums der Alt-Katholiken
 - 4.1 „Ansprache“ von Frauen
 - 4.2 Gottesrede – Gottesbilder
 - 4.2.1 Liturgische Formeln
 - 4.2.2 Psalmen und Gebete
 - 4.2.3 Verkündigung

- 5 Schlussbemerkungen

1 Einleitung

1.1 Meine Motivation

„Die Frau ist nicht der Rede wert“, so lautete ein Programmpunkt auf der Jahrestagung des Bundes alt-katholischer Frauen (baf) 2006 zum Thema „Sprache verändert Wirklichkeit – Wirklichkeit verändert Sprache“. „Schwerpunkt der Tagung war die Notwendigkeit einer geschlechtergerechten Sprache in Alltag und Kirche“, so heißt es in der von 66 Frauen unterzeichneten Resolution, in der sie sich mit folgenden Feststellungen und Wünschen an Bischof und Synodalvertretung wandten:

„Als Frauen wollen wir direkt und unmittelbar in den biblischen als auch liturgischen Texten angesprochen werden und uns darin auch erkennen.

Wir wünschen uns Verständnis für unser Anliegen und Unterstützung bei den Bemühungen, eine Sprache zu finden, die gerecht ist und Männer und Frauen gleichwertig vorkommen lässt. Um die Menschen in ihrer Ganzheit in den Blick zu nehmen ist es nötig die vielfältigen Lebens- und Glaubenserfahrungen von Menschen heute in der Liturgie sichtbar zu machen. Texte und Gebete sollen so gestaltet werden, dass sie von den Mitfeiernden nachvollzogen und mitgetragen werden können.

Wir wünschen uns, dass bei der Formulierung der liturgischen Texte auch weiterhin und noch tief greifender auf Gottesanreden geachtet wird, die Gott nicht in einem Geschlecht festschreiben.“

Eine von fünf anschließend genannten Bitten lautete: „(Wir bitten,...) bei der Erarbeitung von liturgischen Büchern unser Anliegen zu berücksichtigen.“¹

In einer kleinen Arbeitsgruppe, bestehend aus der alt-katholischen Pfarrerin Alexandra Caspari, der römisch-katholischen Theologin Irene Löffler und mir, beschlossen wir, den ‚Arbeitsauftrag‘ von baf ganz praktisch anzugehen und das sich in Arbeit befindliche neue Trauerrituale des alt-katholischen Bistums unter dem Aspekt der ‚geschlechtergerechten Sprache‘ durchzusehen. Da mir die liturgische Kommission freundlicherweise die vorläufige Fassung des Trauerrituale zur Verfügung gestellt hat, kann ich nun diese Aufgabe übernehmen und im Rahmen der vorliegenden schriftlichen Arbeit dokumentieren. Es geht also vordergründig um Frauen-gerechte Sprache ohne die weiteren Aspekte von ‚gerechter‘ Sprache völlig auszuklammern. Auch wenn das Thema von baf angestoßen wurde, ist es ja kein reines Frauenthema und gibt es durchaus auch Männer, die ein rein männlich geprägtes Gottesbild ablehnen. Darüber hinaus möchte ich aber auch der Frage nachgehen, inwiefern wir in unserem Sprechen und Beten überhaupt ‚Gott gerecht‘ werden können.

¹ http://www.baf-im-netz.de/pdfs/Resolution_gerechte_Sprache.pdf

1.2 Frauen in der Liturgie oder Frauenliturgien?

Feministische Theologinnen, die sich mit dem Thema Liturgie befassen, tun dies meist im Sinne von Frauenliturgien, das heißt, sie entwickeln oder dokumentieren bewusst Liturgiemodelle von Frauen für Frauen. Hier finden sie die Freiheit, die sie ihrer Meinung nach brauchen, um sich von jahrhundertealten, patriarchal geprägten und Frauen ausschließenden liturgischen Texten befreien und sich selbst als Frauen frei entfalten zu können. Sondergottesdienste für Frauen sind sicher ein guter Weg, um den Bedürfnissen und Sehnsüchten der Angesprochenen Raum zu geben und im geschützten Raum auch zu experimentieren. Frauenliturgien sind „als eine Anfrage an die bestehende Liturgie zu verstehen und müssen als solche ernst genommen werden. Frauenliturgien konfrontieren die Kirche mit ... der Androzentriz der liturgischen Tradition...“² Es stellt sich die Frage nach der Verortung dieser Sonderliturgien im Gesamt der Gemeinde und der Kirche. Sie werden ohne Zweifel als wohltuend erlebt. Immer wieder begegnen die Vokabeln ‚befreiend, heilsam, ganzheitlich, Leib und Seele ansprechend‘. Sollte Liturgie nicht immer so sein? Wie können solche Gottesdienstmodelle in das Ganze eingebunden werden und ihre Wirkung entfalten? Wie kann es also gelingen, Anregungen aus Frauengottesdiensten und damit die Bedürfnisse der Frauen in der Liturgie der ganzen Gemeinde zu berücksichtigen? Das ist mein Ansatzpunkt bzw. das Anliegen der Frauen, die das Referendum unterzeichneten. Es geht um die Frage, wie Sprache in der Liturgie beschaffen sein muss, damit Frauen sich in ihrer Lebenswirklichkeit angesprochen fühlen.

2 Liturgie und Sprache

2.1 Liturgie als Feier des Lebens und des Glaubens

Mit dem Wort ‚Liturgie‘ wird erstmals in der Apostelgeschichte (13,2) die Feier des Gottesdienstes einer Christengemeinde bezeichnet. „Die Gemeinden der Frühzeit verstanden Gottesdienst zuerst als Dienst Gottes an den Menschen, als seine Gabe an uns. ...Die altkirchliche Gebetsrichtung lässt sich in zwei Sätzen ausdrücken: Der Vater schenkt uns durch Christus im Heiligen Geist sein Heil, und wir kommen im Heiligen Geist durch Christus zum Vater.“³

Die Liturgie muss mit dem Glauben der Kirche (objektives Glaubensgut) und dem Glaubensvollzug der Einzelnen übereinstimmen. In der Liturgie geschieht Begegnung mit Gott und mit den Menschen. Die Eucharistiefeier ist Feier des Glaubens an Tod und Auferstehung Jesu Christi. Sie ist Vergegenwärtigung des Heilshandelns Gottes an den Menschen durch die Geschichte hindurch und gläubige Annahme der Zusage, dass wir heute in dieses Heilshandeln hineingenommen sind.

² Teresa Berger, Sei gesegnet, meine Schwester, Frauen feiern Liturgie, S. 42

³ Sigisbert Kraft, Die Eucharistiefeier im Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland, S. 9

In den ersten Jahren des Alt-Katholizismus entwickelte sich das Verständnis vom Gottesdienst als Feier der Gemeinde. Die Communio-Ekklesiologie begründet die tätige Teilnahme des Volkes Gottes an der Liturgie. Anstelle der Privatvollzüge des Priesters trat der gemeinsame Vollzug. Die Synodalität der Kirche sollte auch in der Liturgie erfahrbar werden, indem das Bewusstsein bestärkt wurde, dass alle „Zelebanten, bzw. Circumadstantes“ sind.⁴ „Da ist jede und jeder persönlich gemeint.“⁵

Wenn das aber so ist, dann muss in der Liturgie auch Raum sein für das, was die Menschen mitbringen: für Dank, Lob und Bitte, für ihre Fragen und Sorgen, für ihre Hoffnungen und Zweifel. Liturgie muss auch Raum bieten, das eigene Leben im Gebet vor Gott zu bringen. „Da Gottesdienst die gläubig gefeierte Deutung der Wirklichkeit des Lebens ist, muss auch das veränderte Selbstbewusstsein von Frauen und Männern in diesem Zusammenhang berücksichtigt werden. Deshalb will eine menschenfreundliche Liturgie die Menschen in all ihren Dimensionen ansprechen und die Entfaltung all ihrer Kräfte ermöglichen, so dass sie zu Jesus Christus, dem eigentlich Handelnden der liturgischen Feiern, finden, ihre Beziehung zu ihm vertiefen und daraus ihr Leben zu gestalten vermögen. Die Feier solch einer menschenfreundlichen Liturgie schließt ein, dass wirklich die ganze Gemeinschaft der Mitfeiernden sichtbar gemacht und niemand ausgegrenzt wird. Dies erfordert u. a. eine Sprache, die Frauen und Männer gleichwertig und gleichberechtigt nennt, also eine geschlechtergerechte Sprache, in der Männer und Frauen ihren Wert und ihre je eigene Würde durch das gesprochene Wort erfahren.“⁶

Liturgie ist auch der Ort, an dem sich unser Glaube zeigt. Wir feiern in der Liturgie unseren Glauben an Gott, der größer ist als unser Verstand es begreifen kann und anders als unsere Vorstellungskraft es erfassen kann. Kein Bild kann Gott wirklich fassen und kein Wort diese Wirklichkeit beschreiben. Dennoch brauchen wir Worte, um uns mitzuteilen. In guter biblisch-semitischer Tradition hören wir auf Gottes Wort und teilen uns selbst mit den Mitteln unserer Sprache mit. „Wenn aber im Gottesdienst für alle und mit allen gebetet wird, dann brauchen wir eine gemeinsame Sprache. Sie darf weder fremd sein und unverständlich noch salopp, unbestimmt und oberflächlich. ... In unserem Gebet muss deutlich werden, dass wir mit Gottes Hilfe die engen Grenzen unserer eigenen Möglichkeiten aufsprengen können.“⁷

Was Sigisbert Kraft hier auf gottesdienstliche Sprache allgemein bezogen schreibt, darf auch für das Anliegen von Frauen bezüglich einer gerechten Sprache geltend gemacht werden. Die Bilder und Umschreibungen für Gott, derer wir uns bedienen, dürfen nicht fremd sein. Sie müssen verständlich und so vielfältig sein, dass sich die Menschen mit ihrem Glauben und ihren in Schrift und Tradition grundgelegten, unterschiedlichen Gottesvorstellungen darin wiederfinden können. Dabei muss immer bewusst bleiben, dass jede unserer Vorstellungen

⁴ Oliver Kaiser, Handout Blockseminar Liturgie

⁵ Ehrentrud und Sigisbert Kraft, Grundkurs Liturgie S. 14

⁶ Broschüre der Liturgischen Kommission im Bistum Osnabrück, Arbeitskreis Frau und Liturgie, S. 7

⁷ Sigisbert Kraft, Die Eucharistiefeier..., S. 28

nur ein kleines Mosaiksteinchen eines über unseren Horizont hinaus gehenden ‚Gottesmosaiks‘ ist. Nicht jedes Mosaiksteinchen, d.h. nicht jede Metapher oder Anrede Gottes muss von jeder und jedem Mitfeiernden bejaht und akzeptiert werden können. Aber in dem größeren Bild, das durch das Zusammenspiel entsteht, sollen alle einen Platz haben. Die Gebete müssen in Einheit mit der Kirche sein und gleichzeitig „mit den heute Feiernden schwingen“.⁸ Wir brauchen eine gemeinsame Sprache, die den Bedürfnissen möglichst vieler gerecht wird, die einlädt, mitzubeten, die aber auch die Grenzen unserer festgefahrenen Gottesvorstellungen sprengt.

2.2 Die Wirksamkeit von Sprache

Warum ist das Thema Sprache gerade im Zusammenhang mit der Emanzipation von Frauen so wichtig geworden? Wie lässt sich die Aussage begründen, dass Sprache Wirklichkeit verändert und umgekehrt Wirklichkeit Sprache beeinflusst und verändert? Wie wirkt Sprache? Es gibt nach wie vor auch viele Frauen, die sich weder an einem rein männlichen Gottesbild stören noch daran, dass bei Berufsbezeichnungen o. ä. die weibliche Form nicht genannt wird. „Ich brauche das nicht. Ich weiß selbst, dass ich eine Frau bin“, so eine Organistin zu diesem Thema. Dass sie das weiß, davon ist auszugehen. Aber wüssten die Menschen in der Gemeinde, dass eine Frau die Orgel spielt, wenn sie die Information bekämen, heute habe *der* neue *Organist* gespielt? Sprache kann also auch unsichtbar machen und dafür sorgen, dass Personen oder Sachverhalte gar nicht erst in das Bewusstsein der Menschen gelangen. Das ist besonders dann wirksam, wenn Frauen in Felder eintreten, die bislang den Männern vorbehalten waren, oder wenn zwar neue Gottesbilder entdeckt bzw. alte wieder entdeckt, aber nicht angemessen zur Sprache gebracht werden.

„Sprache hängt unmittelbar mit Identität zusammen. Sie ist ein wesentliches Instrument, das Wirklichkeit setzt und Bewusstsein prägt. Sprache ist ein Abbild von sozialer Wirklichkeit, sie spiegelt Beziehungen und Machtstrukturen wieder. Nicht genannt werden, bedeutet letztlich nicht wichtig zu sein, nicht wertgeschätzt, vergessen zu werden. In unserer Sprache ist die männliche Sprachform übergeordnet. Die männliche Form bezeichnet sowohl den geschlechtsübergreifenden Oberbegriff, als auch das spezifisch männliche, das weibliche ist immer abgeleitet, zweitrangig, umständlich, speziell. Eine Änderung der Herrschaftsverhältnisse, die Gleichstellung von Frauen und Männern muss auch in der Sprache sichtbar werden. Darum forderte die Frauenbewegung seit den frühen 70-er Jahren eine inklusive Sprache, also eine Sprache, die Männer und Frauen bewusst benennt. Gleichzeitig müssen androzentrische (einseitig am Männlichen orientierte) Texte hinterfragt und korrigiert werden, Erfahrungen von Frauen sichtbar und benannt werden. Obwohl manche Sprachversuche

⁸ Mitschrift Blockseminar Liturgie

belächelt wurden und werden, hat sich einiges verändert. Eine Rede, die nur männliche Formen benutzt und Frauen darin subsumiert, wird mittlerweile in der Öffentlichkeit als Fauxpas gewertet oder zumindest kritisch beäugt. Frauen sind selbstbewusster und sichtbarer geworden.“⁹

Eine Professorin für Sprachwissenschaft bezeichnet einen Sprechakt als nicht gelungen, wenn sich die Empfängerin oder der Empfänger der Botschaft nicht angesprochen fühlt. Das heißt, bei einem gewandelten Bewusstsein von Frauen gelingt Kommunikation dort nicht, wo sie in der Sprache nicht vorkommen und sich deshalb auch nicht angesprochen fühlen. Wenn wir eine Gleichbehandlung der Frauen in der Sprache wollen, müssen wir sie explizit ansprechen anstatt zu erwarten, dass sie sich in der männlichen Form eingeschlossen fühlen. Dem Argument der Ökonomie der Sprache bzw. dem Einwand, Sprache würde dadurch sehr kompliziert, begegnet die Sprachwissenschaftlerin mit der Beobachtung, dass Männer dort, wo sie Frauen brauchen, durchaus bereit sind, sie explizit anzusprechen. Der Politiker z.B., der um Stimmen wirbt, spricht selbstverständlich von „Wählerinnen und Wählern“, „Bürgerinnen und Bürgern“.¹⁰ Wenn von Menschen die Rede ist, die in der Geburtshilfe arbeiten, wird auch selbstverständlich von Hebammen und Geburtshelfern gesprochen. Hier wird im übrigen die männliche Bezeichnung nicht von der ursprünglichen weiblichen Form abgeleitet, sondern etwas Neues kreiert, so wie auch die ‚männliche Krankenschwester‘ nicht zum Krankenbruder sondern zum Krankenpfleger wurde. In ihrem Referat auf o. g. Jahrestagung von baf mit dem Titel „Die Frau ist nicht der Rede wert“ nennt Alexandra Caspari Sprache einen Machtfaktor. „Die Sprache beherrscht unsere Vorstellungen, die Vorstellungen prägen die Realität, diese wiederum unsere Sprache.“ Bestätigt wird dieser Sachverhalt durch eine von ihr angeführte Umfrage der Gesellschaft für die deutsche Sprache, bei der 734 Personen, darunter 63% Frauen eher jüngeren und mittleren Alters, befragt wurden. 80-90% beziehen es nur auf Männer wenn etwas nur maskulin ausgedrückt ist. „Ein Mensch ist ein Mann, außer das Gegenteil wird bekannt gegeben“.¹¹

So richtig es auch sein mag, dass Sprache Wirklichkeit verändert und umgekehrt, so sehr müssen wir uns andererseits davor hüten, zu meinen, durch ein Ändern der Sprache würden sich die Gegebenheiten automatisch verändern. Eher ist von einer Wechselwirkung auszugehen, von einem ‚Hand in Hand‘. Lebenswirklichkeiten verändern sich, Frauen sind etwa in ursprünglich den Männern vorbehaltenen Berufen tätig, also müssen sich die Bezeichnungen, muss sich die Sprache ändern. Dadurch, dass sich unser Sprechen ändert, kommt die Tatsache der veränderten Lebensumstände stärker in das Bewusstsein. Das wiederum verändert erneut und weiter gehend die Wirklichkeit und schafft neue Möglichkeiten.

⁹ Angelika Sterr, Sprache schafft Wirklichkeit

¹⁰ vgl. Senta-Trömel-Plötz, Frauensprache, S. 23f

¹¹ Alexandra Caspari, unveröffentlichtes Referat: „Die Frau ist nicht der Rede wert“

Als Kirche sollten wir die Theorien der Sprachwissenschaft von gelingender Kommunikation ernst nehmen. Wenn wir Liturgie als die Feier unseres Lebens und Glaubens verstehen, müssen wir dafür sorgen, dass sich diejenigen, die zusammen feiern, als Subjekte wahrnehmen, also spüren, dass sie gemeint sind. Die Gebete, die die Vorsteherin oder der Vorsteher stellvertretend für die Gemeinde spricht, müssen in den Lebens- und Glaubenserfahrungen der Mitfeiernden verwurzelt sein. Unser Sprechen miteinander und unser Reden von und mit Gott darf Personen oder Personengruppen nicht ausschließen. Die von Frauen immer wieder eingeforderte sogenannte inklusive Sprache führt uns einen Schritt in diese Richtung.

3 Inklusive Sprache

Das Anliegen der inklusiven Sprache war bereits Mitte der 90-er Jahre bei der Abfassung des neuen Eucharistiebuchs für das Katholische Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland im Blick der Verfasserinnen und Verfasser. Der damalige Bischof Sigisbert Kraft widmete diesem Thema einen eigenen Abschnitt in seiner Einführung zum neuen Eucharistiebuch. Die Forderung nach einer liturgischen Sprache, die Frauen und Männer gleichermaßen einschließt, sei inzwischen allgemein als berechtigt anerkannt.

„Nur die Ausführung in der Praxis bereitet Schwierigkeiten, vor allem wenn alte Texte bearbeitet werden müssen.“¹² Eine besondere Problematik sieht er beim Gottesnamen. Inklusive Sprache bedeute auch mehr als nur die ‚Schwestern‘ einzubeziehen. Hier sind bereits die beiden Hauptpunkte genannt, die in den Diskussionen und in der Literatur über inklusive Sprache in der Liturgie meistens thematisiert werden.

3.1 ‚Ansprache‘ von Frauen

Bei vielen Schrifttexten, vor allem aber bei den Lesungstexten zeigt sich immer wieder das Problem, dass in den Paulusbriefen bei der eröffnenden Anrede „Brüder“ die „Schwestern“ nicht genannt werden. Zwei Beobachtungen liegen dem zugrunde:

In der männlich geprägten Lebenswelt des Paulus wurde das griechische Wort „adelphoi“ – „Brüder“ selbstverständlich in der maskulinen Form verwendet. Die Menschen damals konnten dabei durchaus Frauen mithören, was unseren heutigen Sprachgewohnheiten nicht mehr entspricht. Für uns ist daher die sprachlich angemessene Übersetzung von „adelphoi“ „Schwestern und Brüder“ – jedenfalls sofern Frauen bzw. weibliche Aspekte im Text nicht ausdrücklich ausgeschlossen werden.¹³

Die Anrede zu Beginn der Lesungstexte wurde in den meisten Fällen bei der Auswahl der Lesungen hinzugesetzt, um deutlich zu machen, dass es hier um einen Brief geht, um eine

¹² Sigisbert Kraft, Die Eucharistiefeier... S. 25

¹³ vgl. Elisabeth, Schüssler-Fiorenza, Brot statt Steine. Die Herausforderung einer feministischen Interpretation der Bibel, S. 52

Kommunikationsform, in der Menschen angeredet werden. „Wenn Paulus selbst am Anfang seiner Briefe seine Adressatinnen und Adressaten nennt, spricht er – bis auf eine Ausnahme im Brief an die Gemeinde von Kolossä – nirgendwo die „Brüder“ an. Er spricht von „der Gemeinde in ...“, von „den Heiligen“, „den Geheiligten“ und „der Kirche“. Insofern entspricht es genau der Intention des Paulus, hier „Schwestern und Brüder“ als Anrede zu wählen, die ausdrückt, dass alle Anwesenden, alle Glieder der Gemeinde angesprochen sind. Die Einfügung der „Schwestern“ ist zudem besonders schlüssig, weil wir gerade in den Paulusbriefen viel über das Engagement von Frauen in den ersten christlichen Gemeinden erfahren.“¹⁴

Die Evangelien berichten vom selbstverständlichen Umgang Jesu mit den Frauen. Er berief Frauen in sein Gefolge (Lk 8,1-3), sprach – gegen die Regeln seiner Zeit – öffentlich mit Frauen (Joh 4,1-30), ließ sich von Frauen berühren (z. B.: Mk 5,27 parr; Lk 7,36-50), sprach zum Volk, wobei er Frauen nicht ausschloss, und machte Frauen zu den ersten Zeuginnen seiner Auferweckung (Mk 16,1-8 parr). Insofern dürfte auch hier hinreichend belegt sein, dass Frauen selbstverständlich angesprochen sind.

Der Neutestamentler Hans-Josef Klauck interpretiert Galater 3,28 („Da gibt es nicht mehr Jude noch Grieche, nicht mehr Sklave noch Freier, nicht mehr männlich und weiblich. Ihr seid alle eins in Christus Jesus.“¹⁵) als Stelle, in der Paulus die Gleichheit der Menschen betont: „Alle diese Gegensätze sollen überwunden, die sozial trennenden Schranken beseitigt werden. Paulus sagt weiter: ‚Ihr alle seid durch den Glauben Söhne Gottes in Christus Jesus‘ Daraus ergibt sich ganz zwanglos das Ideal der Brüderlichkeit. Besser werden wir heute sagen: Ihr alle seid Kinder Gottes in Christus Jesus, und vom Ideal der Geschwisterlichkeit sprechen, um anzuzeigen, dass Brüder und Schwestern eingeschlossen sind. Es ist keine apologetische Schutzbehauptung, wenn wir festhalten, dass Paulus das gerade an dieser Stelle auch so und nicht anders gemeint hat.“¹⁶

Inklusive Sprache in Bezug auf die Frauen bedeutet aber nicht nur, dem Wort Brüder die Bezeichnung Schwestern hinzuzufügen. Es geht darum, die vielfältigen Lebens- und Glaubenserfahrungen von Menschen heute ins Gebet zu nehmen und Gott hinzuhalten. Es geht auch darum, ein einseitiges Frauenbild aufzubrechen und zu erweitern. Das traditionelle Bild der Frau vorwiegend als Mutter und in einer dienenden, unterstützenden und eher passiven Funktion ist zu ergänzen um das, was Frauen heute in den verschiedensten Berufen in der Welt und für die Welt tun. Es ist weiter zu ergänzen um das, was Frauen bezüglich der Verkündigung auch waren und sind: Mutige Glaubensbotinnen wie Maria von Magdala, prophetische Predigerinnen wie Hildegard von Bingen oder entschlossene Lehrmeisterinnen wie Teresa von Avila. Nicht zu vergessen all die Frauen, die ähnliches lebten ohne dass sie in die Geschichtsbücher eingegangen wären.

¹⁴ Broschüre der Liturgischen Kommission im Bistum Osnabrück, Arbeitskreis Frau und Liturgie, S. 21

¹⁵ Übersetzung: Hans-Josef Klauck, Im Kraftfeld der Liebe, S. 121

¹⁶ ebd.

Das alt-katholische Eucharistiebuch hat in dieser Hinsicht hoffnungsvolle Anfänge gemacht. Im Eucharistiegebet XII beten wir: „Er (*Christus*) nannte uns alle Schwestern und Brüder. In seiner Empfindsamkeit für das Schwache und in seinem Einsatz für die Rechtlosen verschmolzen die alten Rollen von Mann und Frau zu einer einigenden Kraft: der Liebe.“ Hier hat man nicht nur daran gedacht, die Schwestern mit zu benennen, sondern sie sogar den Brüdern vorangestellt. Bemerkenswert ist die Charakterisierung Jesu als empfindsam, was traditionell eher als weibliche Eigenschaft gesehen wird. Er lässt die alten Rollen von Mann und Frau verschmelzen zu einer einigenden Kraft. Das ist ein Gedanke, der mehr berührt als nur den Verstand. Es geht hier nicht um Über- oder Unterordnung, nicht um stärker oder schwächer, sondern um die Liebe als Kraft, die diese Gewichtungen aufhebt. Weiter heißt es im Gebet: „Dieses Mahl bestärkt uns. Es verbindet uns mit allen, die Zeugen waren für das Kommen deines Reiches, mit Maria, seiner Mutter, mit Maria von Magdala, der Liebenden, mit allen Frauen und Männern, die sich gesandt wussten, die Apostel waren, [mit Elisabeth, der Fürstin der Armen, mit Hildegard, der heilkundigen Frau, mit Teresa, dem Licht der Innerlichkeit]. Vor dir leben alle Märtyrerinnen und Märtyrer...“¹⁷ Hier würde ich im Sinne der Erweiterung von einseitigen Frauenbildern einige Veränderungen vornehmen. Gegen das Argument der Sprachökonomie sollte es möglich sein, die Zeuginnen zu ergänzen, ebenso die Apostelinnen.

Wie leicht die Falle der Stereotypen zuschnappt, wird erkennbar an der Typisierung der in eckigen Klammern genannten Frauen, aber auch bei Maria von Magdala. Völlig zu Recht charakterisiert als ‚die Liebende‘, war sie doch laut Johannesevangelium auch die erste Zeugin der Auferweckung Jesu und die erste Osterbotin. In der alten Kirche trug sie den Ehrentitel ‚Apostola Apostolorum‘. Hildegard von Bingen war eine heilkundige Frau, aber auch Mystikerin und geistvolle Predigerin. Bischof Joachim Vobbe schreibt über Hildegard: „Ihr umfangreiches Werk ist nicht nur prophetischen und mystischen Inhalts, sondern auch priesterlich: verkündigend, verdichtend, mahnend, leitend...“¹⁸ Welche Teresa mit dem ‚Licht der Innerlichkeit‘ gemeint ist, ist aus dem Gebet nicht ersichtlich. Ist hier ‚die kleine Terese‘, also Teresa von Lisieux gemeint oder spielt dieser Ausdruck auf die Mystik der Teresa von Avila an, auf ihre Schrift von der ‚Seelenburg‘, in der sie den Weg der Seele durch die sieben Wohnungen der ‚inneren Burg‘ bis hin zur Gottesschau beschreibt? Teresa von Avila war aber auch eine Frau, die mutig der Auffassung entgegen trat, dass die Frauen in Glaubensdingen nichts zu sagen hätten, und die gegen die Regeln ihrer Zeit predigend durch die Lande zog. Zu ihrer Zeit vom päpstlichen Nuntius ‚eine umherziehende Vagabundin‘ genannt, trägt sie heute den Titel ‚Kirchenlehrerin‘.

¹⁷ Die Feier der Eucharistie im katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland, S. 334f

¹⁸ Joachim Vobbe, Geh zu meinen Brüdern, S. 16

Dennoch bleibt die positive Bilanz dieses Gebetstextes, der Frauen und Männer in gleicher Weise nennt, Rollenfestschreibungen aufhebt und sich in den namentlich genannten Personen sogar auf Frauen beschränkt.

3.2 Gottesrede - Gottesbilder

**„Gott ist Vater und mehr, mehr, viel mehr.
Gott ist uns Mutter und mehr, mehr, viel mehr.“¹⁹**

Dieser Kanon, inspiriert durch die Aussage des ‚33-Tage-Papstes‘ Johannes Paul I., Gott sei Vater, noch mehr, er sei Mutter²⁰, drückt meines Erachtens sehr gut aus, dass es nicht nur darum gehen kann, das Bild Gottes als Vater zu ergänzen oder gar zu ersetzen durch das der Mutter. Es ist ‚mehr, mehr, viel mehr‘.

Ich zitiere noch einmal Bischof Sigisbert Kraft: „Es ist nicht damit getan, dem Wort von Gott als Vater nun einfach noch Mutter hinzuzufügen. Wenn ‚Vater‘ als Geschlechtsbezeichnung verstanden wird, gilt das auch von ‚Mutter‘. Gott ist aber weder männlich noch weiblich, jedoch als Quelle und Ursprung der Menschen finden wir bei ihm all die Eigenschaften, all das Tun in Vollkommenheit, die wir auch bei Menschen finden: Langmut und Geduld, Einfühlungsgabe und Mitleiden, Weisheit und Stärke, Tröstung und Führung und über allem die unerschöpfliche Liebe. Die ursprüngliche lateinische Liturgie nennt in den Orationen Gott ganz selten Vater, meist nur ‚Deus‘ und fügt dann in einem Relativsatz eine Eigenschaft hinzu.“²¹

Die Feststellung, Gott sei weder männlich noch weiblich, genügt allerdings vielen Frauen nicht, wenn weiterhin vorwiegend in männlichen Bildern von Gott gesprochen und ER mit männlichen Attributen versehen wird. Eine viele Jahrhunderte währende Tradition von patriarchalen Gottesbildern setzt sich nicht nur in den Köpfen der Menschen fest sondern auch im Gefühl. Im Gedächtnis speichert das menschliche Gehirn nicht nur Informationen über einzelne Erlebnisse oder sich wiederholende Erfahrungen ab, sondern auch über den Kontext und die damit verbundenen Emotionen. Diese Informationen können sich entweder durch bewusste Rekapitulation oder durch unbewusste Prozesse im Gehirn eingraben. Vor allem das prozedurale Gedächtnis, das Fertigkeiten speichert, die über lange Zeit eingeübt wurden, braucht auch einen langen Zeitraum, um die neuronalen Schaltkreise zu verändern und auf neue Fertigkeiten oder Inhalte einzustimmen.²²

Wenn unsere früheren Erfahrungen mit einem bestimmten Objekt mit positiven Empfindungen verbunden waren, wird das Gehirn bei der Begegnung mit demselben Objekt im Jetzt auch wieder positive Empfindungen auslösen, bei früheren negativen Erfahrungen entsprechend negative. Möglicherweise lässt sich mit dieser, wenn auch nur angedeuteten

¹⁹ Reinhard-Horn, Zu allen Zeiten. 100 Lieder fuer eine lebendige Kirche, 44

²⁰ „E' papà; più ancora è madre“, Libreria Editrice Vaticana, 1978

²¹ Sigisbert Kraft, Die Eucharistiefeier... S. 26

²² vgl.: Singer/Ricard, Hirnforschung und Meditation, S. 82ff

Theorie aus der Gehirnforschung erklären, warum bei Frauen, die mit einem dominant männlichen Gottesbild aufgewachsen sind, negative Emotionen auftreten. Der gestrenge Vater und Richter im Himmel, der alles sieht und je nachdem bestraft, der Herr und Herrscher, der angeblich die Unterordnung der Frau unter den Mann schon in der Schöpfung grundgelegt hat, hört durch verstandesmäßige, theologische Deutungen nicht automatisch auf, Gefühle auszulösen. Die Erklärung und Versicherung, auch wenn wir Gott ‚Vater‘ nennen, sei ER selbstverständlich nicht männlich, wirkt wohl ähnlich wie die Aufforderung, an etwas Bestimmtes **nicht** zu denken. Wer das hört, denkt unweigerlich genau daran. Wer etwas dementiert, sorgt dafür, dass sich genau das in den Köpfen festsetzt.

Ein weiteres Kriterium ist die fortschreitende Erkenntnis, dass männlich geprägte Kirchen und Liturgien mit ihren patriarchalen Gottes- und Menschenbildern maßgeblich dazu beigetragen haben, dass Frauen lange Zeit als Menschen zweiter Klasse galten. Das heißt, auch die intellektuelle Auseinandersetzung mit diesen Themen macht es Frauen unter Umständen schwer, rein männliche Gottesbilder zu akzeptieren.

„Natürlich hat Gott kein Geschlecht. Er ist der Allmächtige, Allumfassende, der Ursprung, der Schöpfer. Er ist der Vater, der Sohn und der Heilige Geist. Der Herr, der Herrscher, der König. Er schöpft mit dem Wort und zeugt mit Hilfe des Heiligen Geistes. Eine Schelmin, die Böses dabei denkt. ... Nach 2000 Jahren Vater und Herr und Sohn und Heiliger Geist wünsche ich mir, und zwar regelmäßig, zu HÖREN (nicht nur mir mit-zudenken), Gott die Mutter, die Herrin, die Quelle, das Sein, die Schöpferin, die Allmächtige. Meine Ohren und meine Seele lechzen danach, diese Liturgie zu hören, zu empfinden, mit der Seele, mit dem Herzen“.²³ So klingt eine als ‚Ansichtssache‘ durchaus emotional geäußerte Forderung einer alt-katholischen Frau. Sie möchte diese weiblichen Begriffe so lange hören, bis sie sie verinnerlicht hat, um dann glauben zu können, dass Gott kein Geschlecht hat.

Patriarchale Gottesbilder wurden bis vor einigen Jahrzehnten kaum hinterfragt, wenngleich es immer auch andere, wesentliche Erkenntnisse über Gott gab. Die Mystik hat zu allen Zeiten den Blick geweitet für andere Vorstellungen von Gott und zugleich die Unfassbarkeit und Unaussprechlichkeit Gottes benannt.

Auch die Bibel bietet uns einen reichen Schatz an Bildern und Vergleichen für Gott, die über die gewohnten, jahrhundertlang gepflegten männlichen Gottesvorstellungen hinaus gehen.

3.2.1 Weibliche oder neutrale Gottesbilder in der Bibel

Die biblischen Schriften bezeugen vielfältig, dass Gott ein Geheimnis ist und bleibt und sich auf kein Bild festlegen lässt. Unter den vielfältigen Gottesbildern finden wir sowohl im Alten wie auch im Neuen Testament zahlreiche weibliche Bilder. Am verbreitetsten ist das Bild einer mütterlichen Gottheit.

²³ Claudia Schläfke, Gott hat kein Geschlecht – oder?, in: Christen heute, 49. Jg., 10/2006, S. 240

Die mütterliche Gottheit

An dieser Stelle sollen nur einige der Bilder genannt werden, die Virginia Mollenkott in ihrem Buch über die vergessenen Gottesbilder der Bibel anführt.²⁴

Das Bild Gottes als Gebärende begegnet in Jesaja 42,14 („Wie eine Gebärende will ich nun schreien...“) sowie in Deteronomium 32,18 („... vergaßest den Gott, der dich geboren hat.“). Bei Hosea 11,8 heißt es, dass Gottes Mitleid auflodert. Das hebräische Wort für Mitleid oder Erbarmen ‚rachamim‘ ist abgeleitet von ‚rächäm‘, was den Mutterschoß oder die Gebärmutter bezeichnet. Deshalb formuliert eine andere Übersetzung: „... ganz und gar entbrannt ist mein Mutterschoß“.²⁵ In Numeri 11,12 klagt Moses vor Gott, weil ihm die ganze Last auferlegt ist, das Volk zu tragen und zu nähren, und fragt: „Habe denn ich dieses ganze Volk in meinem Schoß getragen oder habe ich es geboren, dass du zu mir sagen kannst: Nimm es an deine Brust...“ Er sagt damit: aus Gottes Schoß sind die Kinder Israels gekommen, also muss Gott sie auch nähren. In Jesaja 49,15 wird Gottes Liebe zu Israel in Analogie gesetzt zu der Liebe einer Mutter zu ihrem Kind. „Die Bilder vom gebärenden und nährenden Gott, die auf biologischen Voraussetzungen beruhen, sind unmissverständlich weiblich. Andere biblische Bilder von Gott, die wiedergeben, wie er für die in Abhängigkeit befindliche Menschheit sorgt, beruhen auf festgelegten Geschlechterrollen. Das heißt, diese Aufgaben könnten auch von Vätern oder Männern wahrgenommen werden und werden auch manchmal in unserer Kultur von Männern übernommen. Aber die Geschlechterrollen in biblischen Zeiten ordneten diese Tätigkeiten ausschließlich dem Bereich der ‚Frauenarbeit‘ zu. ... Viele biblische Bilder zeigen Gott als den, der seine Menschenkinder trägt, füttert, schützt, heilt, führt, bestraft, tröstet, wäscht und kleidet.“²⁶

Frauen in den Gleichnissen Jesu

In seinen Gleichnissen scheut sich Jesus nicht, Frauen als Vergleich heranzuziehen für Gottes Handeln: Das Reich Gottes ist „wie der Sauerteig, den eine Frau unter einen großen Trog Mehl mischte“ (Lk 13,20f) und die Engel Gottes freuen sich über einen Sünder, der umkehrt, so wie sich eine Frau freut, wenn sie eine verlorene Drachme wiederfindet (Lk 15,8-10). Ob hier weibliche Gottesbilder vorliegen oder nur Beispiele für Gottes Handeln aus der Lebenswelt von Frauen darf an dieser Stelle offen bleiben.

Chokmah - Sophia - Weisheit

Ein besonders starkes und klares weibliches Gottesbild begegnet uns in der ‚Weisheit‘ (hebr.: Chokmah; griech.: Sophia), die in der nachexilischen Weisheitsliteratur als personifizierte Größe vorgestellt wird, die selbständig redet und handelt und als Erstling der Schöpfung Gott bei der Welterschöpfung zur Verfügung stand. Die Weisheit Gottes in personifizierter, weiblicher Gestalt löste die (vorexilischen) Könige als Mittler der Weisheit

²⁴ Virginia R. Mollenkott, Gott eine Frau? Vergessene Gottesbilder der Bibel

²⁵ zitiert nach: Schroer/Staubli, Die Körpersymbolik der Bibel, S. 64

²⁶ Mollenkott, a.a.O., S. 32f

Gottes für das Volk ab. „Die Rede der Weisheit ist aufrichtig und voller Erkenntnis des Guten (Spr 8,6-9). Ihre gottähnliche Autorität zeigt sich auch darin, dass sie denjenigen Männern und Frauen, die ihrer Weisung folgen, Reichtum (Spr 8,19.21) und sicheres Leben (1,33) verspricht. Damit verkörpert die Weisheit die Nähe und Fürsorglichkeit Gottes für die Menschen. In Sprichwörter 8,17.21 wird die Liebe der Weisheit zu denen, die sie suchen, in ähnlichen Worten beschrieben wie die Liebe Gottes zu den Menschen.“²⁷

Ruach – Pneuma – Spiritus - Geist

Die hebräische Bezeichnung für das, was wir mit Geist übersetzen, ist ein weibliches Wort. Die Ruach Gottes, die bei der Erschaffung der Welt über den Wassern schwebte, wurde in der Septuaginta zum Neutrum, in der lateinischen und der deutschen Übersetzung maskulin.

Methaphorik in den Psalmen

Metaphern für Gott jenseits von geschlechtsspezifischen Merkmalen und Beispiele für Gottes Handeln, von denen sich Wesensmerkmale Gottes ableiten lassen, bieten uns die Psalmen. Als Hymnen, Klage- oder Danklieder oder Königspsalmen stellen sie die Sammlung der religiösen Gesänge Israels und der Gebete des alten Bundes dar. In den Psalmen, die für die Tagzeitenliturgie im alt-katholischen Gesangbuch ‚Eingestimmt‘ ausgewählt wurden, finden sich unter vielen anderen folgende Bilder und Umschreibungen für Gott und Beschreibungen von Gottes Tun für die Menschen:

In Psalm 91 ist Gott Zuflucht und Burg, beschirmt mit seinen Flügeln und gibt Zuflucht unter seinen Schwingen. In Psalm 18 besingt der König Gott als Stärke, Fels, Burg, Retter, als Feste, in der er sich bergen kann, als Schild, sicheres Heil und Zuflucht. Gott führt ins Weite, macht die Finsternis hell, mit Gott erstürmt er Wälle und überspringt Mauern. Gott ist es, der den Beter des Psalms 22 aus dem Schoß der Mutter zog und ihn barg an der Brust der Mutter. In Psalm 23 wird Gott gepriesen als Hirte, der zum Ruheplatz führt, Verlangen stillt, den Tisch deckt, das Haupt salbt und den Becher füllt. Diejenigen, die Psalm 27 singen, bekennen: „Der Herr ist mein Licht und mein Heil... Der Herr ist die Kraft meines Lebens... Du wurdest meine Hilfe.“ In verschiedenen Psalmen begegnen die Begriffe: Fels, Kraft, Schild, Stärke, Schutz, Heil sicherer Hort, Fels und Burg, Zuversicht, Hoffnung (Ps 28 u. 71). Psalm 36 besingt Gottes Güte, Treue und Gerechtigkeit. „Die Menschen bergen sich im Schatten deiner Flügel... denn bei dir ist die Quelle des Lebens, in deinem Licht schauen wir das Licht.“ Gott neigt sich dem Menschen zu und hört sein Schreien, zieht ihn aus der Grube des Grauens, macht seine Schritte fest, legt ein neues Lied in seinen Mund (Ps 40). Gottes Güte reicht, so weit der Himmel ist, und Gottes Treue, so weit die Wolken ziehn (Ps 57). „Du vollbringst erstaunliche Taten, erhörst uns in Treue, Gott unseres Heiles“ wird in Psalm 65 gesungen und für die Sorge und Güte Gottes gedankt. Der Herr gibt Speise und sättigt (Ps 145), verschafft Recht, gibt den Hungernden Brot, befreit die Gefangenen, öffnet blinde

²⁷ Broschüre der Liturgischen Kommission im Bistum Osnabrück, Arbeitskreis Frau und Liturgie, S. 17

Augen, richtet die Gebeugten auf (Ps 146), heilt die gebrochenen Herzen und verbindet ihre schmerzenden Wunden (Ps 147).²⁸

Natürlich sind auch in den Psalmen viele Begriffe aus einer männlichen, z. T. kriegerischen Erlebniswelt genommen, aber obige Aufzählung macht deutlich, mit wie vielen Attributen Gott versehen wurde, die als neutrale oder sogar weiblich geprägte Bilder das Heilshandeln Gottes an den Menschen be- und umschreiben. Die Psalmen als Gebete des alten Bundes können mit der Vielfalt ihres Redens von Gott unser Beten inspirieren ganz im Sinne von oben beschriebener Gebetspraxis der ursprünglichen lateinischen Liturgie, die der Gottesanrede ‚Deus‘, einen Satz anfügt, der erklärt, was Gott tut. „Gott, du (bist die) Kraft unseres Lebens...“, „Gott, du heilst die gebrochenen Herzen...“, usw. könnten wir in Anlehnung an die Psalmen beten.

3.2.2 Gottesrede und Gottesbilder in der Mystik

Der Rahmen dieser Arbeit lässt nur einen kleinen Blick auf die Gottesschau der Mystikerinnen und Mystiker zu. Im Folgenden seien nur zwei Beispiele ihrer Rede von Gott genannt, die sich auf ein nicht-patriarchales Gottesbild beziehen.

In ihrer Auslegung der oben erwähnten Jesajastelle (42,14) deutet Hildegard von Bingen die Offenbarung Jesu durch Gott im Bild einer Gebärenden. Wie im Psalm lässt sie Gott in der Ich-Form sprechen: „Vor der Geburt des Gottessohnes schwieg ich wie eine Stumme; ...Nun aber, nach jenem Schmerz, den der Sohn Gottes im Fleische am Kreuz erlitt, beginne ich zu reden wie eine Gebärende, von der der Schmerz gewichen.“²⁹

In den Schriften der Juliana von Norwich (14. Jh.) findet sich die Vorstellung von Gott als Mutter. „Diese Vorstellung steht, wie heute wieder erkannt wird, in einer langen Tradition, die ihre Wurzeln in der Bibel und bei einigen Kirchenvätern hat. Juliana erfährt diese Mutterschaft in allen Bereichen des christlichen Lebens und zieht Parallelen zwischen irdischer und göttlicher Mutterschaft.“³⁰ Nach ihrer Vorstellung nährt uns Christus in den Sakramenten an seiner Brust wie eine stillende Mutter ihr Kind. Joachim Vobbe zitiert aus den Schriften Julianas über die Dreifaltigkeit: „Jesus Christus ...ist unsere wahre Mutter. ... Er ist Grund aller Mütterlichkeit, und er bewahrt uns holdselig in seiner Liebe. So wahr also Gott unser Vater ist, so wahr ist Gott unsere Mutter. Das offenbarte er in allem, vor allem in den Worten ‚Ich bin es‘. Das heißt: Ich bin die Macht und Güte des Vaters, ich bin die Weisheit und Milde der Mutter...“. „Die allmächtige Wahrheit der Dreieinigkeit ist unser Vater, denn er hat uns erschaffen und bewahrt uns in ihm; und die tiefe Weisheit der Dreieinigkeit

²⁸ Alle Psalmen zitiert aus: Eingestimmt. Gesangbuch des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland, S. 662-802

²⁹ Welt und Mensch, De operatione Dei, S. 218, hier zitiert nach: Joachim Vobbe, Geh zu meinen Brüdern, S. 39

³⁰ Joachim Vobbe, Geh zu meinen Brüdern, S. 43

ist unsere Mutter, von der wir alle eingeschlossen sind...“³¹ Die Mystikerinnen und Mystiker, deren Erkenntnisse über Gott sich jenseits von Theologie aus ihrer inneren Gottesschau speisen, gehen mit dieser weiblich-mütterlich erkannten Seite Gottes ganz selbstverständlich um.

Mehr als diese Ergänzung und Erweiterung des Gottesbildes begegnet aber in der Mystik das Thema der Unfassbarkeit und Unaussprechlichkeit Gottes. Hier wird von Gott gesprochen ohne sich an eine Vorstellung, ein Bild, eine Metapher zu binden.

3.2.3 Apophatik – die Unaussprechlichkeit Gottes

Im 1. Brief des Apostels Paulus an die Gemeinde in Korinth begegnet bereits der Gedanke, dass es in dieser Welt ein Schauen Gottes von Angesicht zu Angesicht nicht gibt. „Jetzt schauen wir in einen Spiegel und sehen nur rätselhafte Umrisse, dann aber schauen wir von Angesicht zu Angesicht. Jetzt erkenne ich unvollkommen, dann aber werde ich durch und durch erkennen, so wie ich auch durch und durch erkannt worden bin.“³²

Das Thema der Unaussprechlichkeit Gottes beschäftigt auch die Kirchenväter des 4. Jahrhunderts. Der Grieche Johannes Chrysostomus hielt eine Predigtreihe ‚Über die Unbegreiflichkeit Gottes‘. Gregor von Nyssa schreibt: „Die wahre Erkenntnis dessen, was man sucht, und dessen wahre Schau besteht eben im Verständnis, dass das, was man sucht, alles Erkennen übersteigt.“³³ Laut Gregor sind alle Gedanken über Gott begrenzt, lässt sich Gott nur im reinen Glauben erfassen. Das heißt, das Erkennen und Begreifen Gottes reicht über alle Begrifflichkeit hinaus. Auch für Augustinus ist Gott begrifflich nicht fassbar und nicht definierbar. „Wenn du nämlich erfasst hast, was du sagen willst, dann ist das Erfasste nicht Gott. Wenn du etwas begreifen konntest, dann hast du etwas anderes als Gott begriffen.“³⁴ Was wir nicht im Letzten verstehen können, können wir aber auch nicht adäquat in Worte fassen. Und dennoch – so meint Augustinus – müssen wir von Gott sprechen, um wenigstens den Irrenden zu sagen, wie Gott nicht ist, aber auch um lobend auszudrücken, wovon wir erfüllt sind. Sprache kann dabei aber nur eine äußerlich hinweisende, keine innerlich erschließende Funktion haben. Weil unser Erkennen und Verstehen Gottes klare Grenzen hat, brauchen wir „eine Vielfalt von Analogien, um uns dem Mysterium, das Gott ist, anzunähern.“³⁵ Wie oben mehrfach beschrieben, bedienen sich Menschen seit Urzeiten Metaphern, um etwas über Gott auszusagen. Metaphern drücken gleichzeitig eine Ähnlichkeit und eine Unähnlichkeit aus. So beinhaltet die Rede von Gott als Fels die Eigenschaft Gottes als feste Größe, die nicht wankt und die Halt gibt, macht aber gleichzeitig deutlich, dass Gott selbstverständlich nicht aus Stein ist. Die Metapher kann

³¹ ebd. S. 44

³² 1Kor 13,2, zitiert aus: Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift

³³ zitiert aus: Ruhbach/Sudbrack (Hrsg.), Große Mystiker, S. 31

³⁴ ebd. S. 65

³⁵ Hilary Mooney, Looking straight at Gabriel: Gottesrede „nach“ feministischer Theologie, S. 91

allerdings diese Funktion, dass sie auch aussagt, was Gott nicht ist, verlieren und damit ihre Eigenschaft als Metapher einbüßen. Eine gut funktionierende Metapher hält die Spannung zwischen ‚ist‘ und ‚ist nicht‘ aufrecht. Ist das nicht der Fall, dann würden wir, wenn wir von Gott sprechen, „Gott einfach immer mit einem Begriff identifizieren, ohne zu bedenken, dass Gott immer mehr ist als es auch die privilegiertesten Worte, die auf Gott hin ausgesagt werden, zum Ausdruck bringen können.“³⁶ Thomas von Aquins Analyse der Unfassbarkeit des göttlichen Wesens für den menschlichen Verstand führt die Autorin des hier verwendeten Beitrags zu der Schlussfolgerung: „Kein geschaffener Verstand kann das unendliche Wesen Gottes je voll erfassen.“³⁷ Sie zitiert Thomas von Aquins Aussage, „dass unser Geist dann die größten Fortschritte in der Erkenntnis Gottes gemacht hat, wenn er erkennt, dass die Wesenheit Gottes über allem steht, was wir, solange wir hier auf Erden wandeln, begreifen können.“³⁸ Um von Gott aber dennoch reden zu können, brauchen wir Analogien und müssen wir Gott viele Namen geben.

Das Bedürfnis, von Gott reden zu können bzw. einen Namen präsentieren zu können, finden wir schon bei Moses im Buch Exodus 3, 1-14. Nach der Offenbarung Gottes im brennenden Dornbusch möchte Moses den Israeliten einen Namen nennen können, um damit seinen Auftrag zu legitimieren. Gott nennt eigentlich keinen Namen, sondern eine Seinsweise. ‚Jahwe‘, meist übersetzt mit ‚Ich bin, der ich bin‘ oder mit ‚Ich bin da‘, so stellt Gott sich vor. Das ist eine Absage an alle Bemühungen, Gott in Begriffen und Vorstellungen zu fassen. Gott sagt damit, „Ich bin nicht der, den du meinst, den du dir vorstellen kannst, den du fassen und in deine Welt einordnen kannst. Aber es heißt auch: Ich bin da; ich werde für dich da sein.“³⁹

Dass Menschen den unaussprechlichen Gott in unaussprechlichem Leid dennoch als tragenden Grund und als umfassenden Horizont erleben können, bezeugt ein Lied, das die Juden im Warschauer Ghetto und bis in die Konzentrationslager begleitet hat:

„Wo ich gehe – du! Wo ich stehe – du!
Nur du, wieder du, immer du! Du, du, du!
Ergeht’s mir gut – du! Wenn’s weh mir tut – du!
Nur du, wieder du, immer du! Du, du, du!
Himmel – du, Erde – du, Oben – du, unten – du.
Wohin ich mich wende, an jedem Ende
Nur du, wieder du, immer du! Du, du, du!“⁴⁰

³⁶ Mooney, a.a.O., S. 92

³⁷ ebd., S. 94

³⁸ zitiert nach Mooney, a.a.O., S. 95

³⁹ Rolf Zerfaß, Der andere Gott, S. 19

⁴⁰ Rolf Zerfaß, Der andere Gott, S. 32

Das Wortpaar Ich-Du, das Martin Buber „Grundwort“ nennt, stiftet Beziehung. Die „geistigen Wesenheiten“ betreffend „ist die Beziehung in Wolke gehüllt, aber sich offenbarend, sprachlos, aber sprachzeugend. Wir vernehmen kein Du und fühlen uns doch angerufen, wir antworten – bildend, denkend, handelnd: wir sprechen mit unserm Wesen das Grundwort, ohne mit unserm Munde Du sagen zu können.“ ... Wir „blicken an den Saum des ewigen Du hin“, ... wir „vernehmen ein Wehen von ihm.“⁴¹ Nach jüdischer Überzeugung darf der Name Gottes nicht ausgesprochen werden, weil Gottes Wirklichkeit jegliche Sprache sprengt und ihn jede Formulierung ehrfurchtslos verkleinert. Deshalb haben Martin Buber und Stefan Rosenzweig bei ihrer deutschen Übersetzung der Bibel an die Stellen, an denen die hebräischen Schriftzeichen für Gott stehen, das Personalpronomen DU gesetzt. So soll zum Ausdruck kommen, dass es um Beziehung geht, um ein personales Gegenüber, um ein Du, aber groß geschrieben, weil es menschliche Beziehungen endlos übersteigt.⁴² Für die Gottesrede, die nicht suggerieren will, dass es um ein männliches Du geht, stellt sich hier wiederum das Problem der dort verwendeten Deklinationsformen ER, SEIN, IHM, IHN. Wie Gregor von Nyssa müssen wir uns fragen, mit welchem Namen wir Gott anrufen sollen, der über allen Namen ist. Wie nennen wir ein Gegenüber, das als Person mit uns in Beziehung treten will, aber gleichzeitig über unsere Vorstellung von Person hinausgeht? Wenn also Frauen-gerechtes Beten eingeschränkte, enggeführte und einseitige Gottesbilder ergänzt und den Blick weitet für die Fülle von Gottesvorstellungen ohne selbst wiederum eine einseitige weibliche Gottheit zu installieren, dann geht dieses Beten auch einen Schritt in Richtung Gott-gerechtes Beten.

3.3 Kriterien für Frauen-gerechtes Beten

Die Frage, was denn nun Frauen-gerechtes Beten ist, beantwortet Teresa Berger in ihrer Schlussüberlegung zur Analyse von Entwürfen inklusiver Hochgebete mit folgenden Kriterien:⁴³

- Sie fordert den Verzicht auf eine androzentrisch geprägte Sprache: statt ‚Väter im Glauben‘, ‚Vorfahren oder Väter und Mütter im Glauben‘, statt ‚Brüder‘, ‚Brüder und Schwestern‘ und statt ‚Söhne Gottes‘, ‚Töchter und Söhne Gottes‘.
- Frauen sollen als Mitspielerinnen in der Heilsgeschichte sichtbar sein, z.B.: Sara bewusst neben Abraham genannt werden. Gott wird dadurch als Gott der Väter **und** Mütter im Glauben erkennbar.
- Wenn Frauen sichtbar werden, dann sollen sie auch als aktiv Mitwirkende benannt werden (nicht mehr nur traditionell-passive Frauenbilder). Als Beispiel nennt sie die heilsgeschichtliche Rolle Marias, wobei m. E. auch hier etlicher Schutt eines durch

⁴¹ Martin Buber, Das dialogische Prinzip, S. 10

⁴² vgl.: Bernardin Schellenberger, Spirituelle Wendezeit, S. 113f

⁴³ vgl.: Teresa Berger, a.a.O., S. 147-149

das traditionelle Bild Marias begründeten schwierigen Frauenbildes beiseite geräumt werden muss.

- Berger fordert eine Gott-Rede ein, die sich auch weiblicher Bilder bedient: So werden die Lebenswirklichkeiten von Frauen als ‚liturgiefähig‘ akzeptiert und dienen der liturgischen Sprache als Bild im Dialog zwischen Gott und Menschen. Alle drei Personen der Gottheit sollen in unterschiedlicher Akzentuierung ein weibliches Gottesbild widerspiegeln. „Gott Vater, der eben auch mütterliche Züge aufweist, das Wort des Vaters, das wie eine Henne ihre Küken unter ihre Flügel nimmt (Anm. der Verf.: Mt 23,37 par Lk 13,34), und die Geistkraft, die schöpferisch zu neuem Leben gebiert.“⁴⁴ Hier soll allerdings darauf geachtet werden, dass keine patriarchalen Muttervorstellungen festgeschrieben werden. Denn Mutter-Sein sei nicht nur fürsorglich und liebend zu sehen, sondern könne ebenso Durchsetzungsvermögen und Kraft auch auf öffentlicher und politischer Ebene verlangen.
- Als letztes Kriterium für Frauen-gerechtes Beten wünscht sich Berger, dass Gottes Heilshandeln hinsichtlich der Geschlechterdifferenzierung thematisiert wird. Wie Gottes versöhnendes Handeln zwischen den Geschlechtern im Eucharistiegebet XII im alt-katholischen Eucharistiebuch aufgegriffen wird, wurde weiter oben (3.1) bereits angedeutet.

Bedenkenswert für die Reflexion der Gebetspraxis unserer liturgischen Bücher bezüglich der inklusiven bzw. geschlechtergerechten Sprache scheint mir Bergers abschließende These: „Der Weg Frauen-gerechten Betens wird ‚im Gehen‘ geschaffen. Er fällt nicht vom Himmel, sondern entsteht im Wagnis des Suchens, Tastens und Experimentierens vor Gott.“⁴⁵

3.4 Frühchristliche Bekenntnisformeln und die inklusive Sprache

Wie weiter oben bereits zitiert, sieht Sigisbert Kraft in seinen Überlegungen zur inklusiven Sprache im Vorwort zum alt-katholischen Eucharistiebuch Schwierigkeiten in der Umsetzung vor allem dort, wo alte Texte bearbeitet werden müssen und wo es um den Gottesnamen geht. Auf zwei Begriffe soll hier kurz eingegangen werden, die für ein patriarchal festgelegtes Gottesbild verantwortlich gemacht werden: Vater und Herr.

Im alt-katholischen Gebetbuch ‚Gottzeit‘ sind in der Rubrik ‚Grundgebete‘ unter den Nummern 2 bis 4 abgedruckt: Die trinitarische Formel ‚Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes‘, das ‚Vater unser‘ und das apostolische Glaubensbekenntnis ‚Ich glaube an Gott, den Vater, den Allmächtigen...‘.⁴⁶

⁴⁴ ebd. S. 148

⁴⁵ ebd. S. 149

⁴⁶ Gebetbuch des Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland, S. 16f

Die trinitarische Taufformel

Der Auftrag des Auferstandenen, im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes zu taufen, steht nur im Matthäusevangelium (Mt 28,19), während in der Apostelgeschichte mehrfach erwähnt wird, dass die Apostel ‚im Namen Jesu (Christi)‘ taufen.⁴⁷ Die Taufe auf den Namen Jesu blieb zum Teil noch erhalten, als die trinitarische Taufformel schon üblich geworden war. Sie wurde noch von Thomas von Aquin als gleichwertig verteidigt.⁴⁸ Das sogenannte Apostolische Glaubensbekenntnis entstand wie die anderen alt-kirchlichen Bekenntnisse aus den Taufformeln. Laut Hilary Mooney kann die trinitätstheologische Tradition eine patriarchale Kultur stärken, muss es aber nicht. Die eigentliche Absicht der Trinitätslehre sei, mit den Begriffen von Vater, Sohn und Geist einen Subordinatianismus der göttlichen Personen zurückzuweisen. Sie begründet diese These mit dem Trinitätsverständnis von Theologen des 4. Jahrhunderts (Basilius von Caesarea, Gregor von Nyssa, Gregor von Nazianz), die die Vater-Anrede Gottes nicht mit dem biologischen Geschlecht identifizieren. Gregor von Nyssa schreibe, man solle es „nicht zu genau nehmen ...wenn hier die ‚Mutter‘ an Stelle des ‚Vaters‘ erwähnt wird, weil man beiden Worten ein und denselben Sinn entnimmt. Denn das Göttliche ist ja weder männlich noch weiblich...“⁴⁹ Gemeint ist „die Beziehung des ursprunglosen Ursprungs zu der aus diesem Ursprung hervorgehenden göttlichen Person, die wir den Sohn nennen. ... Gott der Vater ist genauso sehr ‚Er‘ wie ‚Sie‘, was bedeutet, Gott ist nichts von beidem. ... Theologinnen und Theologen sollten die in der Analogie ausgedrückte relationale Wirklichkeit beachten, nicht aber eine hineinprojizierte Geschlechtlichkeit“⁵⁰

Vater unser

In gleicher Weise kann für das ‚Gebet des Herrn‘ angemerkt werden, dass es hier um Beziehung geht. Im Gegensatz zur alttestamentlichen Tradition gebraucht Jesus die vertrauensvolle, fast zärtliche Anrede ‚Abba‘. In Mt 6,6-15 wird der Vater, zu dem wir beten sollen, charakterisiert als der, der weiß, was wir brauchen noch bevor wir bitten und der auch das Verborgene sieht (nicht als Aufpasser-Gott, zu dem er oft gemacht wurde, sondern als ein Gegenüber, dem wir nicht durch öffentliche Auftritte etwas beweisen müssen). „Auch sollt ihr niemand auf Erden euren Vater nennen; denn nur einer ist euer Vater, der im Himmel.“ (Mt 23,9). Vor diesem Vater gelten die Herrschaftsverhältnisse dieser Welt nicht, denn „Der Größte von euch soll euer Diener sein. ... Denn wer sich selbst erhöht, wird erniedrigt, und wer sich selbst erniedrigt, wird erhöht werden.“ (Mt 23,11-12).

Wo Jesus ‚Vater‘ sagt, meint er eine bestimmte Beziehung.

Wenn Christentum und Judentum Gott als Vater betiteln, ist das auch als ein politisches Bekenntnis zu sehen. Die römischen Herrscher z. Zt. Jesu und der christlichen Gemeinden

⁴⁷ Apg 8,16; 10,48; 19,5; 22,16 (Einheitsübersetzung)

⁴⁸ vgl.: Johannes Brosseder, Taufe/Firmung, S. 170

⁴⁹ Mooney, a.a.O., S. 99

⁵⁰ ebd. S. 100

beanspruchten den Titel "pater patriae" (Vater des Vaterlandes). Der für unsere Verhältnisse fürsorglich wirkende Herrschertitel verschleiert ebenso wie das Wort ‚pax romana‘ die durchaus aggressiv und gewalttätig durch Krieg und Militär herbeigeführte Einverleibung der Völker und die Bewahrung des Großreichs. Wenn Christentum und Judentum Gott als Vater betiteln, ist das im Widerspruch zur römischen Vater- und Herrschaftsideologie zu sehen. Auch die Anrede Kyrios (Herr) kann als Widerstand gegen den römischen Kaiser verstanden werden.⁵¹ Ähnliches dürfte für die Bezeichnung ‚Allmächtiger Vater‘ gelten: Gottes Allmacht gegen die Allmachtsphantasien der Herren dieser Welt.

Kyrios – Herr

Laut Sigisbert Kraft ist auch ‚Kyrios‘ kein maskulin geprägtes Wort. Es ist eine Steigerungsform und drückt das Bekenntnis aus zu einer Person, die größer ist als ich, die voransteht und vorangeht und Sorge trägt für die ihr Anvertrauten. Bewusst habe man in den Gebeten des Eucharistiebuchs die Doppelung ‚Gott‘ und ‚Herr‘ vermieden, um die Assoziation des auf das ‚herrschen‘ festgelegten Gottes zu vermeiden.⁵²

‚Adonaj‘, Herr, wird im Judentum als Ersatz für den Gottesnamen beim Lesen der Schrift eingesetzt, weil ‚Jahwe‘ nicht ausgesprochen werden darf. Zur Übersetzung von ‚JHWH/adonaj‘ verwendet die Septuaginta den Titel ‚kyrios‘, mit dem später auch Jesus angesprochen wurde. Die Kinderfrage, ob beim Herrn Jesus Christus Jesus der Vorname und Christus der Nachname ist, weist darauf hin, wie unterschiedlich das Wort ‚Herr‘ in der deutschen Sprache gebraucht wird. Wir sprechen den Herrn Jesus Christus genau so an wie den Herrn Maier. ‚Adonaj‘ ist aber nicht das Wort, das Juden zum Herrn Maier sagen würden. Es ist ein exklusives Wort, das die Ehrfurcht verdeutlicht.

Wegen der Tatsache, dass in der deutschen Sprache auch Männer mit ‚Herr‘ angesprochen werden, kann „es unter der Hand zu einer heimlichen und dem biblischen Sprachgebrauch unsachgemäßen Annäherung von männlich und göttlich“ kommen.⁵³

Vater unseres Herrn Jesus Christus

Wie sollen wir also beten? Wie IHN benennen, DER kein ER ist?

Wenn wir den ‚Gott und Vater unseres Herrn Jesus Christus preisen‘ (vgl.: Röm 15,6; Eph 1,3; 1Petr 1,3), müssen wir gleichzeitig ein Bewusstsein dafür schaffen, dass es theologisch unzutreffend ist, Gott in einem Geschlecht festzuschreiben, auch wenn die überlieferten Gebetsformeln das vermuten lassen.

Wir müssen Wege finden, um Missverständnisse vermeiden, die entstanden sind, weil uns vieles nicht mehr zugänglich ist, was zu der Entstehungszeit der Gebets- und Glaubensformeln noch in seiner Bedeutung klar war.

⁵¹ vgl.: Angelika Sterr, Ganzheitliche Sprache im Gottesdienst

⁵² Sigisbert Kraft, Die Eucharistiefeier...S. 26

⁵³ Anne Rieck, Einführungsvortrag zur „Bibel in gerechter Sprache“, S. 10

Glaubensbekenntnisse

Die Erkenntnisse der Theologie, und nicht nur der feministischen, rechtfertigen die Forderungen nach einer beide Geschlechter einschließenden oder aber vermeidenden Sprechweise von Gott. Diese Erkenntnisse haben bislang viel zu wenig Eingang in die Texte der Liturgie gefunden.

Die Bekenntnisse der alten Kirche brauchen eine der jeweiligen Zeit entsprechende neue Interpretation. „Das Bekenntnis des Glaubens hat sich angesichts dieser Gegebenheiten (Herausforderungen und kritische und skeptische Fragen der Zeit) zu aktualisieren. ... Dazu genügt es jedoch nicht, die alten Formeln und Vokabeln zu wiederholen; es kann geboten sein, um des Bleibenden willen das Alte, Wahre neu und anders zu sagen damit es den Menschen gesagt werden kann, die unter anderen Bedingungen des Verstehens stehen, die eine andere Sprache sprechen.“⁵⁴

3.5 Folgerungen für die Praxis

Eucharistiegebete, Tagesorationen, Einleitung von Fürbitten, Segensgebete oder allgemein Gebete in gottesdienstlichen Versammlungen lassen sich relativ unproblematisch um nicht-patriarchale Gottesbilder und –anreden erweitern. Hier einige Beispiele⁵⁵:

Gott, du Anfang und Ende, du mitreißende Liebe, du Atem des Lebens

Gott, Schöpfer, Schöpferin

Gott, du Beistand aller, die dich brauchen, du befreiende Kraft,

du Brunnen lebendigen Wassers, du Brot des Lebens

Gott, du Geist des Lebens, du Geheimnis des Lebens, du Grund der Freude,

du bist unser Gegenüber

Gott auf der Seite der Schwachen, Gott der Armen – Gott der Befreiung

Gott der Erde und des Himmels, der Höhen und Tiefen

Gott der Lebenden und Gott der Toten

Gott des Friedens

Gott in der Wolkensäule, im Feuer und im Wind

Gott unserer Mütter und Väter

Gott unserer Vorfahren

Gott, du Hilfe der Unterdrückten und Rechtlosen

Gott, du Leben der Welt, du lebendige Kraft

Gott, du Macht gegen alle Zerstörung, du Mund der Stummen

Got, du Nahrung für Hungernde, du Oase für alle Dürstenden

Gott, du Quelle allen Lebens, du Quelle des Erkennens, du Quelle der Gerechtigkeit

Gott, du Ruf zum Menschlichsein, du Schutz und Schirm,

⁵⁴ Heinrich Fries, Bekenntnis/Konfession, S. 113f

⁵⁵ vgl. Ute Knie, Hanne Köhler in: Lass spüren deine Kraft, S. 49

*du Schrei der Gefolterten – Wort der Stummen, du Stütze der Schwachen
Gott, du unendliche Kraft, unsere Herberge – unsere Hoffnung
Du Widerstand gegen die Macht des Bösen, des Todes
Du Zuflucht für die, die auf dich vertrauen*

Bei den o. g. Gebeten und Gelegenheiten können männliche und weibliche, personale und apersonale Gottesbilder nebeneinanderstehen, sich gegenseitig ergänzen und somit einseitig männliche Gottesbilder aufbrechen.

Mit den feststehenden Formeln ist es demgegenüber etwas schwieriger.

Solange es nicht möglich ist, in einem echten ökumenischen Konzil das Glaubensbekenntnis neu zu interpretieren und zu formulieren, wird es weiterhin zahlreiche neu formulierte ‚Glaubensbekenntnisse‘ geben, in denen Menschen versuchen, die Bekenntnisformeln in unsere Zeit zu übersetzen.

Ein für die Kirche(n) verbindliches zeitgemäßes Bekenntnis, das ein patriarchal geprägtes Gottesbild überwindet, wird wohl noch auf sich warten lassen.

Wie verhält es sich aber mit den vertrauten und deshalb auch identitätsstiftenden Formeln und Gebeten? Können wir die Gebetseinleitung, Segens- und Taufformel ‚Im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes‘ geschlechtergerecht verändern ohne bei Menschen Verwirrung zu schaffen, die nur noch über diese prägenden Gebete Zugang zum Glauben ihrer Kindheit haben, oder andere vor den Kopf zu stoßen, für die diese Formulierungen über Jahrzehnte Gebetspraxis waren und als unumstößlich gelten?

Können wir z. B. beten ‚Im Namen des Vaters und der Mutter, des Sohnes Jesus und der Heiligen Ruach‘? Vom biblischen Zeugnis her ist es korrekt wie wir oben gesehen haben.

Ein anderes Beispiel: ‚Gott, der uns Vater und Mutter ist‘ ist für Menschen, die für das Thema sensibilisiert sind, sicher akzeptabel. Bei ‚Gott, **die** uns Mutter und Vater ist‘ merken wir sehr schnell, dass wir doch unbewusst auf ein männliches Gottesbild festgelegt sind. Ein Ausweg bietet die direkte Ansprache: ‚Gott, du bist uns Mutter und Vater, wir kommen zu dir...‘

Die pastorale Verantwortung gebietet, mit dieser Thematik sensibel umzugehen. Es ist sicher nötig, die überlieferten Formeln beizubehalten, und gleichzeitig nach Möglichkeiten zu suchen, die damit verbundenen einseitigen Gottesbilder zu korrigieren bzw. zu ergänzen. Wo es die Situation erlaubt – etwa in Gottesdiensten für bestimmte Gruppen, die ein wirkliches und durch redliche Reflexion gewachsenes Interesse daran haben, kann auch mit den überlieferten Formeln experimentiert werden. Andere Situationen, z. B. die Feier der Bestattung, erfordern wiederum andere Sensibilitäten.

Ein Blick in den Entwurf des neuen Trauerrituale für das Katholische Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland soll zeigen, inwiefern es hier gelungen ist, das Anliegen der inklusiven Sprache zu berücksichtigen und gleichzeitig Unverzichtbares zu bewahren.

4 Trauerrituale des katholischen Bistums der Alt-Katholiken⁵⁶

4.1 „Ansprache“ von Frauen

4.1.1 Bezeichnung der Verstorbenen in Begrüßung und Gebeten

An zwei Textbeispielen sei deutlich gemacht, dass beide Geschlechter in den Gebeten und Begrüßungsworten berücksichtigt werden. Hier werden durchgängig beide Möglichkeiten zur Auswahl abgedruckt: der/die Verstorbene, er/sie, sein/ihr, usw.

BEGRÜSSUNG

Wir sind zusammengekommen, um uns in diesem Gottesdienst an NN zu erinnern und von ihm/ihr Abschied zu nehmen. Er/Sie ist uns ins Leben der Ewigkeit vorausgegangen. Seinen/Ihren vergänglichen Leib geleiten wir zu Grabe.

NN fehlt uns. Sein/Ihr Tod erfüllt Sie, liebe Angehörige, und viele von uns mit Trauer und Schmerz. Wir alle wollen zum Ausdruck bringen, dass wir uns mit Ihnen verbunden wissen.

Als Christen leben wir aus dem Glauben, dass der Tod Durchgang zu einem neuen Leben bei Gott ist. Aus diesem Glauben schöpfen wir Trost und Zuversicht, und so rufen wir:⁵⁷

GEBET

GOTT, die Erinnerung an NN ist uns kostbar.

In Ehrfurcht und Zuneigung nennen wir seinen/ihren Namen.

Du kennst ihn/sie.

Du hast ihn/sie bei seinem/ihrer Namen gerufen.

Rufe NN zu einem Leben bei dir

in deiner Freude und in deinem Frieden.

Uns aber lass deine Nähe spüren,

damit wir unsere Herzen

in dir festmachen, wo unvergängliche Freude ist.

Darum bitten wir durch Christus, unseren Herrn.⁵⁸

4.1.2 Inklusive Sprache in den Lesungstexten

Bei den Lesungen aus dem Ersten und dem Neuen Testament ist zu berücksichtigen, dass es sich um Ausschnitte von Texten handelt, bei denen auch Verse ausgelassen wurden. In den Lektionaren ist es längst üblich, zu Beginn einer Perikope die am Anfang eines Briefes genannte Anrede ‚Brüder‘ einzufügen, auch wenn sie an dieser Stelle ursprünglich nicht stand. Immer waren und sind Männer und Frauen in den Bibelworten angesprochen, so dass es legitim ist, dies durch Hinzufügungen – wie z. B. ‚und Schwestern‘ – oder durch Ergänzungen – wie im folgenden Beispiel – deutlich zu machen.

LESUNG AUS DEM BUCH DER WEISHEIT.

Weish 4,7-10a.13-15

Der Gerechte aber, kommt auch sein Ende früh,
geht in Gottes Ruhe ein.

Denn ehrenvolles Alter besteht nicht in einem langen Leben
und wird nicht an der Zahl der Jahre gemessen.

⁵⁶ Die Feier der Bestattung im Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland, unveröffentlichter Entwurf der liturgischen Kommission

⁵⁷ ebd., vorliegende Fassung, S. 7

⁵⁸ ebd., S. 14

Mehr als graues Haar bedeutet für die Menschen die Klugheit,
und mehr als Greisenalter wiegt ein Leben ohne Tadel.

Er gefiel Gott und wurde von ihm geliebt.
Früh vollendet,
hat der Gerechte doch ein volles Leben gehabt;
da seine Seele dem Herrn gefiel,
enteilte sie aus der Mitte des Bösen.
Die Leute sahen es, ohne es zu verstehen;
sie nahmen es sich nicht zu Herzen,
dass Gnade und Erbarmen seinen Auserwählten zuteil wird,
Belohnung seinen Heiligen.⁵⁹

Um an dieser Stelle zu zeigen, dass auch eine Gerechte gemeint sein kann, könnte der wie folgt abgeänderte Text zur Auswahl abgedruckt werden:

Die Gerechte aber, kommt auch ihr Ende früh, geht in Gottes Ruhe ein....
Sie gefiel Gott und wurde von ihm geliebt.
Früh vollendet, hat die Gerechte doch ein volles Leben gehabt;
da ihre Seele dem Herrn gefiel, enteilte sie aus der Mitte des Bösen.

Bei den Lesungen aus dem Neuen Testament wurde die oben erwähnte Ergänzung der ‚Schwestern‘ in der Anrede konsequent vorgenommen und den ‚Brüdern‘ vorangestellt. In Röm 8,14-23 wurden außerdem den ‚Söhnen‘ die ‚Töchter‘ Gottes hinzugefügt, ebenso in Eph 1,3-6a und in 1 Thess 5,2-6. Die farbliche Hervorhebung der ergänzten ‚Schwestern‘ in der vorliegenden Fassung des Trauerrituale in folgendem Text zeigt wohl die Schwierigkeit, die es manchmal bereitet, wenn eine Ergänzung weitere nötig macht. Ich halte es an dieser Stelle dennoch für angebracht, ‚Schwestern‘ zu ergänzen, würde allerdings diese Lesung grundsätzlich nicht für ein Begräbnis auswählen.

LESUNG AUS DEM ERSTEN JOHANNESBRIEF.

1 Joh 3,14-16

Wir wissen, dass wir aus dem Tod in das Leben hinübergegangen sind,
weil wir die Brüder und Schwestern lieben.
Wer nicht liebt, bleibt im Tod.
Jeder, der seinen Bruder oder seine Schwester hasst, ist ein Mörder,
und ihr wisst: Kein Mörder hat ewiges Leben, das in ihm bleibt.

Daran haben wir die Liebe erkannt,
dass Er sein Leben für uns hingegeben hat.
So müssen auch wir für die Brüder und Schwestern das Leben hingeben.⁶⁰

Konsequenterweise müsste man hier auch „Jeder, der ... hasst, ist ein Mörder“
umformulieren, denn auch die menschlichen Schattenseiten können sowohl männliche als
auch weibliche Züge tragen.

Wer nicht liebt, bleibt im Tod.
Menschen, die Bruder oder Schwester hassen, sind Mörder,
und ihr wisst: Kein Mörder hat ewiges Leben, das in ihm bleibt.

⁵⁹ ebd., S. 27 (Lesung Nr. 8)

⁶⁰ ebd., S. 57 (Lesung Nr. 28)

An solchen Stellen ist zu überlegen, wie weit es verantwortbar ist, vom Ursprungstext abzuweichen.

Die letzte der vorgeschlagenen Lesungen aus dem Neuen Testament erläutert, wer ‚Sohn Gottes‘ sein wird:

LESUNG AUS DER OFFENBARUNG DES JOHANNES. *Offb 21,1-5a.6b-7 oder Kurzf.: Offb 21,1a.3-5a* > <

> Ich, Johannes, sah einen neuen Himmel und eine neue Erde; <
denn der erste Himmel und die erste Erde sind vergangen,
auch das Meer ist nicht mehr.
Ich sah die heilige Stadt, das neue Jerusalem,
von Gott her aus dem Himmel herabkommen;
sie war bereit wie eine Braut, die sich für ihren Mann geschmückt hat.
> Da hörte ich eine laute Stimme vom Thron her rufen:
Seht, die Wohnung Gottes unter den Menschen!
Er wird in ihrer Mitte wohnen, und sie werden sein Volk sein;
und er, Gott, wird bei ihnen sein.
Er wird alle Tränen von ihren Augen abwischen :
Der Tod wird nicht mehr sein,
keine Trauer, keine Klage, keine Mühsal.
Denn was früher war, ist vergangen.
Er, der auf dem Thron saß, sprach:
Seht, ich mache alles neu. <
Ich bin das Alpha und das Omega,
der Anfang und das Ende.
Wer durstig ist,
den werde ich umsonst aus der Quelle trinken lassen,
aus der das Wasser des Lebens strömt.
Wer siegt, wird dies als Anteil erhalten:
Ich werde *sein* Gott sein, und *er wird mein Sohn* sein.⁶¹

Hier wird die Verheißung ausgesprochen, Gott werde bei den Menschen sein und alle Tränen von ihren Augen abwischen. Ohne die Aussageabsicht zu verfälschen, sollte wie in den voranstehenden auch in den letzten Versen im Plural gesprochen werden dürfen, um das exklusive ‚Sohn‘ zu vermeiden.

Die Durstigen
werde ich umsonst aus der Quelle trinken lassen,
aus der das Wasser des Lebens strömt.
Die siegen, werden dies als Anteil erhalten:
Ich werde *ihr* Gott sein,
und *sie werden mir Töchter und Söhne* sein.

Auch in den Evangelien entspricht es sicher der Intention Jesu (vgl. 3.1), wenn bei den Seligpreisungen die weibliche Form eingefügt wird:

Selig, die Frieden stiften;
denn sie werden Söhne Gottes genannt werden. (*Mt 11,25-30*)⁶²

So die Originalfassung im Rituale, die ergänzt werden darf wie folgt:

Selig, die Frieden stiften;
denn sie werden Söhne *und Töchter* Gottes genannt werden.

⁶¹ ebd., S. 59 (Lesung Nr. 32)

⁶² ebd. S. 61 (Evangelium Nr. 1)

4.2 Gottesrede – Gottesbilder

4.2.1 Liturgische Formeln

Sämtliche Modelle von Trauerfeiern werden eröffnet mit der trinitarischen Grußformel:

+ Im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes.

Im Anschluss daran stehen jeweils drei Versionen zur Auswahl, um der versammelten Gemeinde die Gegenwart Gottes zuzusprechen:

Der Herr sei mit euch!

Oder:

Der Vater des Erbarmens und der Gott allen Trostes sei mit euch!

Oder:

Der Gott allen Trostes sei mit euch!

Letztere Formulierung schließt am ehesten die Assoziation eines männlich geprägten Gottesbildes aus. Da der liturgische Gruß die Gemeinde zur Antwort einlädt, ist es hier sinnvoll, annähernd bei den gewohnten Formulierungen zu bleiben.

Die Kyrie-Rufe bekennen Jesus Christus als den, der unser menschliches Leben teilte, unser Leid kennt und in Tod und Auferstehung neues Leben schenkt. Zum einen wird hier die ursprüngliche Funktion des ‚Kyrie eleison‘ als Bekenntnis zu Jesus, dem Christus gewahrt, zum anderen wird Jesus den Menschen nahe gebracht als Mensch und Bruder, weil er um das Leid der Menschen nicht nur weiß, sondern es selbst getragen hat. Deshalb wäre es durchaus angebracht, ihn auch als Herrn und Bruder anzusprechen.

Zum Beispiel: „**Unser Herr und Bruder** Jesus Christus, du kennst das Leiden der Menschen“.

Die Schlussformeln der Gebete lauten:

...durch Christus unseren Herrn.

oder

Darum bitten wir durch Jesus Christus, unseren Bruder und Herrn.

oder

So bitten wir durch Christus, unseren Herrn.

oder

Darum bitten wir durch Jesus Christus, deinen Sohn,
unseren Herrn und Bruder,
der in der Einheit des Heiligen Geistes
mit dir lebt und herrscht in alle Ewigkeit.

Hier stehen verschiedene Formeln zur Auswahl. Im Eucharistiebuch wurde in den Gebeten die Formel „lebt und herrscht“ vermieden. Die dort oft verwendete Formulierung „durch Jesus Christus, der mit dir und dem Heiligen Geist lebt **und Leben schafft** in alle Ewigkeit“ ist gerade für die Gebete bei einem Begräbnis ein tröstliches Bekenntnis: Jesus, der Christus, der Auferstandene lebt und schafft mit Gott in der Kraft des Geistes neues, unvergängliches Leben.

4.2.2 Psalmen und Gebete

In den **Psalmen** wird generell oft vom ‚Herrn‘ gesprochen. Wie weiter oben bemerkt, wurde im hebräischen Gebet das aus Ehrfurcht nicht ausgesprochene ‚JHWH‘ mit den Vokalen von ‚adonaj‘ (Herr) versehen. Auch ‚ha Schem‘, das einfach nur ‚der Name‘ heißt, kann als Ersatzwort fungieren. Im ursprünglichen Text steht also nicht ‚Herr‘. „Die ÜbersetzerInnen der BigS (Anm. der Verf.: Bibel in gerechter Sprache) schlagen vor, die Komplexität und Weite der biblischen Gottesvorstellung durch eine Vielzahl von biblisch-theologisch gut begründeten Gottesnamen aus der jüdisch-christlichen Tradition auszudrücken.“⁶³ Es wäre zu überlegen, ob in den Psalmen, in denen die Gottesbezeichnung ‚Herr‘ übermäßig häufig vorkommt, Ersatznamen für den Eigennamen Gottes verwendet werden könnten, wie sie die Bibel in gerechter Sprache verwendet, so zum Beispiel: der Ewige, die Ewige, Gott, die Lebendige, der Lebendige, Ich-bin-da, Du, der Eine, die Eine.

Die Gottesanreden in den **Gebeten** vermeiden Worte, die androzentrisch geprägt sind. Gott wird angesprochen mit:

GOTT, ...

LEBENDIGER GOTT, ...

BARMHERZIGER GOTT, ...

GUTER UND TREUER GOTT, ...

GOTT, VATER ALLER MENSCHEN, MUTTER DES LEBENS.

Gütiger Gott, ...

Gott, du bist das Ziel unseres Lebens, ...

Gott, du bist die Quelle des Lebens.

Wir bitten Dich. lebendiger Gott, ...

Gott, Ursprung und Ziel allen Lebens, wir rufen zu dir...

Gott, Quelle des Lebens, wir bitten dich...

Ewiger Gott, du willst das Heil aller Menschen.

Gott allen Trostes, wir bitten dich...

Gott, Ursprung allen Lebens.

Als Alternative zu einem Gebet mit der Einleitung „Großer, ewiger Gott, Herr über Leben und Tod“ wird angeboten ein Gebet zum „Gott des Lebens“. Ob es tröstlicher ist, sich angesichts des Todes an dem großen, ewigen Gott festzuhalten, der Herr über Leben und Tod ist, oder an den Gott des Lebens zu wenden, der durch die Auferstehung seines Sohnes Licht in das Dunkel der Welt bringt, hängt vom persönlichen Gottesbild der Menschen ab. „Herr über Leben und Tod“ hat männlich-herrschaftliche Anklänge und kann als Willkürgott missverstanden werden. „Gott des Lebens“ ist neutral und beinhaltet auch den Glauben an Gottes Gegenwart im diesseitigen und die Hoffnung auf das jenseitige Leben.

⁶³ Anne Rieck, a.a.O., S. 10

Wird nach der schlichten Anrede „Gott“ bewusst eine Pause eingehalten bevor das Gebet weiter gesprochen wird, so gibt das Gelegenheit, in diesem kurzen Moment der Stille eigene Gottesbilder aufsteigen zu lassen oder die Stille oder Leere auszuhalten als Zeichen für die Tatsache, dass Gott nicht in Bilder zu fassen ist.

Der Inhalt der Gebete sieht ebenfalls von männlich geprägten Attributen für Gott ab. Hier wird gebeten um Gottes Nähe und Segen gerade in der schweren Zeit der Trauer. Hier wird die Hoffnung ausgedrückt auf das unvergängliche Leben bei Gott und das Vertrauen auf Gottes Liebe, die stärker ist als der Tod, und darauf, dass die Verstorbenen bei Gott geborgen sind. Unsere Sehnsucht nach Leben und Liebe, nach Geborgenheit und Frieden kann nur Gott wirklich stillen. Auch die Gefühle von Erschütterung, Ohnmacht und Verzweiflung werden Gott anvertraut.

Barmherziger Gott, du siehst das Leid
und hörst die Klagen der Menschen.⁶⁴

Barmherziger Gott, bei dir wissen wir uns aufgehoben mit allem, was uns bewegt.
Dir sei Dank und Lobpreis in alle Ewigkeit.⁶⁵

Im Segen kann noch einmal Trost und Gottes Nähe zugesprochen werden:

Es segne und tröste euch der barmherzige Gott,
der + Vater und der Sohn und der heilige Geist.⁶⁶

Gott,
mehr denn je brauchen wir heute deinen Segen.
In unserem Schmerz, in unserer Ohnmacht,
in unserer Verunsicherung
lass uns ertasten, wie du da bist, uns nahe.
Schenke uns deinen tröstenden Segen jeden Tag neu,
damit wir erfahren, wie die Liebe stärker ist als der Tod.
Schenke uns deinen tröstenden und heilenden Geist.⁶⁷

Als weiteres Beispiel sei hier ein Text angeführt, der ohne männlich geprägte Bezeichnungen für Gott und ohne maskuline Pronomina auskommt.

Im Licht der Osterkerze verabschieden wir NN
und wissen ihn/sie in der Hand Gottes.
Im Licht der Osterkerze vertrauen wir ihn/sie Christus an,
der ihn/sie durch den Tod zum Leben führt
und sein Leben vollendet.
Im Licht der Osterkerze
bitten wir um Gottes Heiligen Geist,
um Kraft und Trost und den Glauben,
dass das Leben und die Liebe stärker bleiben als der Tod.
Gottes Geist möge in NN ewiges Leben erwecken.

NN war wie ein Lichtstrahl in unserem Leben.
Zum Gedenken an ihn/sie

⁶⁴ Die Feier der Bestattung, a.a.O., S. 131

⁶⁵ ebd., S. 87

⁶⁶ ebd., S. 93

⁶⁷ ebd., S. 123

entzünden wir Lichter an der Osterkerze,
dem Zeichen des auferstandenen Christus,
und bitten:
Lebendiger Gott, schenke NN Licht und Leben in Fülle,
nimm ihn/sie auf in dein ewiges Licht.⁶⁸

4.2.3 Verkündigung

Welche Gottesbilder die ausgewählten Verkündigungstexte transportieren, ist nicht das Thema der vorliegenden Arbeit. Auf einen der ausgewählten Texte sei dennoch hingewiesen, weil er sehr gut die Beschränktheit jedes Gottesbildes zum Ausdruck bringt.

LESUNG AUS DEM BUCH JESÁJA.

Jes 49,14-16a

Zion sagt: Der Herr hat mich verlassen,
Gott hat mich vergessen.
Kann denn eine Frau ihr Kindlein vergessen,
eine Mutter ihren leiblichen Sohn?
Und selbst wenn sie ihn vergessen würde:
ich vergesse dich nicht.
Sieh her:
Ich habe dich eingezeichnet in meine Hände
– Spruch des Herrn.

Wenn wir von Gott im Bild von Mutter oder Vater sprechen, dann ist immer ein Idealbild von Elternschaft gemeint. Und immer, wenn wir Gott mit menschlichen Eigenschaften belegen, wissen wir auch um die Schwäche und das Versagen von Menschen. Jesaja sagt: Selbst wenn das unvorstellbare geschehen würde, dass eine Mutter ihr Kind vergisst, so dürfen wir sicher sein, dass das bei Gott nicht passiert. Gott ist anders. Du bist eingezeichnet in Gottes Hände.

5 Schlussbemerkungen

Wie weiter oben angedeutet, war mit der Einführung der Landessprache in der Liturgie schon zu Beginn des Alt-Katholizismus in Deutschland das Anliegen verbunden, den Gottesdienst wieder als Feier der Gemeinde erlebbar zu machen und die wirkliche Teilnahme der Gläubigen als Volk Gottes zu ermöglichen. In der Eucharistiefeier sollte sich das widerspiegeln, was Glaube der Kirche ist, und die Menschen sollten auch verstehen können, was gesprochen und gebetet wurde. Insofern ist es ein ursprünglich alt-katholisches Anliegen, alle Menschen, die mitfeiern möchten, ernst zu nehmen, einzubeziehen und anzusprechen. Vorausgesetzt, der Kern der Feier bleibt erhalten, darf und muss sich die Gestaltung der Liturgie weiter entwickeln und neue Formen finden, „um in jeder Generation dem Glauben lebendigen Ausdruck zu verleihen. ... Christlicher Gottesdienst hat sich auf dem Weg durch die Zeit kraft mannigfacher geistlicher Erfahrung in verschiedener Weise

⁶⁸ ebd., S. 96

entwickelt, die Eigenart verschiedener Völker, Länder und ihrer Kulturen findet ihren Ausdruck.“⁶⁹

Auch die Erkenntnisse der theologischen Forschung, die gelebte Spiritualität und die veränderte gesellschaftliche Wirklichkeit finden ihren Ausdruck in der Liturgie. Im ‚Grundkurs Liturgie‘ wird erwähnt, das neue Eucharistiebuch der Alt-Katholiken berücksichtige „in ersten Schritten die Forderung der inklusiven Sprache.“⁷⁰ Mit dem Trauerrituale ist die Liturgische Kommission einen weiteren Schritt auf diesem Weg gegangen. Es sollte nicht der letzte sein.

Abschließend sei eine Geschichte angeführt, die auf amüsante Weise deutlich macht, wie Tradition unsinnig werden kann, wenn sie unreflektiert bleibt.

*„Das junge Paar war frisch verheiratet. Eines Tages beschloss die junge Frau, eine Lammkeule zu schmoren. Bevor sie das Ganze in den Ofen schob, schnitt sie von der Keule das untere Stück ab und legte dann die zwei Teile nebeneinander in den Schmortopf. Ihr Mann schaute ihr über die Schulter zu und fragte sie: ‚Warum machst du das?‘
‚Ich weiß nicht, aber meine Mutter machte das immer genauso‘, war die Antwort.
Daraufhin fragte der Mann seine Schwiegermutter, warum sie das untere Stück der Keule abschnitt. ‚Ich weiß nicht, aber meine Mutter machte das immer genauso‘, antwortete die Schwiegermutter. Die Großmutter war noch am Leben, und so ging der Mann zu ihr und fragte auch sie, warum sie den unteren Teil der Lammkeule vor dem Schmoren abschnitt. Und die Großmutter antwortete: ‚Ach, das hat einen ganz einfachen Grund. Mein Schmortopf war damals so klein, dass der ganze Braten einfach nicht hineinpasste.“⁷¹*

⁶⁹ Ehrentrud und Sigisbert Kraft, Grundkurs Liturgie, S. 72

⁷⁰ ebd., S. 70

⁷¹ Nina Merian, Ein Moment für mich – Die kleinsten Geschichten der Welt

Literaturliste

- Berger, Teresa, Sei gesegnet, meine Schwester, Frauen feiern Liturgie, Würzburg 1999
- Broschüre der Liturgischen Kommission im Bistum Osnabrück Arbeitskreis Frau und Liturgie „... zusammen mit den Frauen und mit Maria“ (Apg 1, 14), Beiträge zu einer frauengerechten Verkündigung für die Lesungen der Sonntage, Osnabrück 2007
- Brosseder, Johannes, Taufe/Firmung, in: Eicher, Peter (Hrsg.), Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe 4, München 1985, 167-182
- Buber, Martin, Das dialogische Prinzip, Heidelberg 1979
- Caspari, Alexandra, Die Frau ist nicht der Rede wert, unveröffentl. Referat, 2006
- Eingestimmt. Gesangbuch des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland, Bonn 2003
- Einheitsübersetzung der Heiligen Schrift
- Fries, Heinrich, Bekenntnis/Konfession, in: Eicher, Peter (Hrsg.), Neues Handbuch theologischer Grundbegriffe 1, München 1985, 109-119
- Gottzeit. Gebetbuch des Katholischen Bistums der Alt-Katholiken in Deutschland, Bonn 2008
- Horn, Reinhard, Zu allen Zeiten. 100 Lieder für eine lebendige Kirche,
- Kaiser, Oliver, Handout Blockseminar Liturgie
- Klauck, Hans-Josef, Im Kraftfeld der Liebe, Würzburg 1992
- Knie / Köhler in: Lass spüren deine Kraft, Feministische Liturgie, Frauenstudien- und bildungszentrum der EKDGütersloh 1997
- Kraft, Ehrentrud und Sigisbert, Grundkurs Liturgie, Bonn 1998
- Kraft, Sigisbert, Die Eucharistiefeier im Katholischen Bistum der Alt-Katholiken in Deutschland, Bonn 1995
- Merian, Nina, Ein Moment für mich – Die kleinsten Geschichten der Welt, Kreuzverlag
- Mollenkott, Virginia R., Gott eine Frau? Vergessene Gottesbilder der Bibel, München 1985
- Mooney, Hilary, Looking straight at Gabriel: Gottesrede „nach“ feministischer Theologie, in: Jeggler-Merz, Kaupp, Nothelle-Wildfeuer (Hrsg.), Frauen bewegen Theologie, Leipzig 2007, 86-101
- Rieck, Anne, Einführungsvortrag zur „Bibel in gerechter Sprache“, in: Praxisnah, Arbeitshilfen aus dem Frauenwerk, Heft 4, Ev.-luth. Landeskirche Hannover
- Ruhbach/Sudbrack (Hrsg.), Große Mystiker, München 1984
- Schellenberger, Bernardin, Spirituelle Wendezeit, Freiburg 1997
- Schläfke, Claudia, Gott hat kein Geschlecht – oder?, in: Christen heute, 49. Jg., 10/2006
- Schroer/Staubli, Die Körpersymbolik der Bibel, Darmstadt 2005
- Schüssler-Fiorenza, Elisabeth, Brot statt Steine. Die Herausforderung einer feministischen Interpretation der Bibel, Fribourg 1988.
- Singer/Ricard, Hirnforschung und Meditation, Frankfurt/Main 2008

Vobbe, Joachim, Geh zu meinen Brüdern, Vom priesterlichen Auftrag der Frauen in der Kirche, Bonn 1996

Zerfaß, Rolf, Der andere Gott, Regensburg 1971

Webseiten:

http://www.baf-im-netz.de/pdfs/Resolution_gerechte_Sprache.pdf

Angelika Sterr, Sprache schafft Wirklichkeit;

http://www.frauenseelsorge-muenchen.de/fileadmin/dateien/Sprache_schafft_wirk.pdf.

Angelika Sterr, Ganzheitliche Sprache im Gottesdienst,

<http://www.frauenseelsorgemuenchen.de/fileadmin/Dateien/Dokumente/>

Ganzheitliche_Sprache_im_Gottesdienst.pdf

Libreria Editrice Vaticana, 1978,

[http://www.vatican.va/holy_father/john_paul_i/angelus/documents/](http://www.vatican.va/holy_father/john_paul_i/angelus/documents/hf_jpi_ang_10091978_en.html)

hf_jpi_ang_10091978_en.html